

Besprechungen.

Deutsche Literatur.

1. Die romantische Weltanschauung von Dr. Anna Tumarlin, Professor an der Universität Bern. gr. 8° (146 S.) Bern 1920, Paul Haupt. M 10.—
2. Life of Goethe by P. Hume Brown F. B. A., LL. D. With a Prefatory Note by Viscount Haldane. With Illustrations. Zwei Bände. 8° (X u. 818 S.) London 1920, John Murray. Geb. 36 Sh.
3. Deutsche Literaturgeschichte von Dr. Karl Storr. Neunte, vermehrte Auflage. 8° (XII u. 658 S.) Stuttgart 1920, Metzler. Geb. M 30.— (ohne Zuschlüge).

1. Das Werk von Anna Tumarlin entstand, wie das Vorwort berichtet, aus Vorlesungen an der Berner Universität. Die Verfasserin gibt offen zu, daß in ihrem Buche die positive Seite gegenüber der Kritik stark zurücktreten muß, und sie deutet den Grund dafür an: die allgemeine Stellungnahme Tumarlins ist nicht die eines Romantikers. „Es ist aber der Standpunkt eines, der ehrlich bemüht ist, die Romantik zu verstehen und ihr gerecht zu werden, und der daher in dem heißen Streit für und wider die Romantik auch das Recht hat, gehört zu werden.“

Der Verfasserin aufrichtiges Bestreben, eine leidenschaftslose objektive Charakteristik und Würdigung der romantischen Weltanschauung zu bieten, soll hier gewiß nicht in Zweifel gezogen werden. Tumarlins ruhig und maßvoll gehaltene Ansichten und Urteile über „Dichtung und Weltanschauung“ und die „Romantische Weltanschauung im Zusammenhang der allgemeinen Entwicklung des philosophischen Denkens“ verraten viel Scharfsinn und den ernststen Wunsch nach eindringlichem Erfassen der romantischen Gedankengänge. Da aber die Verfasserin zum vordereinst an ihr Thema als Gegner der romantischen Eigenart herantritt, so wundert es uns nicht, daß sie in den weiter folgenden Kapiteln „Das Individuum und sein Wert“, „Das Gefühl und seine Geltung“, namentlich aber in den Abschnitten „Ungebundenheit der Phantasie. Romantische Kunstauffassung“, „Romantische Lebensauffassung. Werte des Lebens“ fast ausschließlich bei den Zersetzungserscheinungen dieser Kulturströmung verweilt (Willkür, Zügellosigkeit, Apotheose der Krankheit, Preis des Müßiggangs usw.) und für die positiven Leistungen der alten Romantiker kein richtiges kongeniales Verständnis aufzubringen vermag. Vergleicht man daher Tumarlins Buch mit dem bekannten Werk von Marie Joachimi „Die Weltanschauung der deutschen Romantik“, so verdient letzteres trotz

der mannigfachen Bedenken, die auch ihm gegenüber am Platze sind, dennoch unbedingt den Vorzug. Aber als Zeugnis eines erklärten, dabei sachlichen und in keiner Weise gehässigen Gegners der romantischen Art des Denkens und künstlerischen Schauens gebührt der fleißigen Studie Lumarfins eine Stelle in jedem Romantik-Literaturverzeichnis.

2. Professor Hume Brown starb, wie der Herausgeber Lord Haldane meldet, im Winter 1918, bevor er seine Goethe-Biographie vollständig abgeschlossen hatte. Der erste Teil, *The Youth of Goethe*, war bereits 1913 im Druck erschienen. Der zweite lag bis auf den Abschnitt über „Faust“ im Manuskript fertig vor. Um das Werk nicht als Torso zu lassen, entschloß sich Haldane, der mit Brown jahrelang in regem Ideenaustausch gestanden hatte, das fehlende umfangreiche Kapitel zu ergänzen und die Ausgabe des zweibändigen Gesamtwerkes selbst zu besorgen.

So ist nun die Biographie zwar kein Werk aus einem Guß, sie trägt aber doch einen ziemlich homogenen Charakter, dem sich selbst der Abschnitt über „Faust“ recht gut einfügt. Brown steht seinem Helden zumeist als Bewunderer, wenn auch nicht kritiklos gegenüber. Von einer Abneigung aus nationalen oder politischen Gründen merkt man da nicht viel. Bei der Würdigung von Goethes Schriften verzichtet der Verfasser durchweg auf Gemeinplätze und banale Redensarten und sucht dafür seine Ansicht zumeist selbständig zu begründen. Da Brown anscheinend Goethes eklektische, jedem kirchlichen Dogma abholdes Stellungnahme in religiöser Hinsicht teilt, so hat er in allen damit zusammenhängenden Fragen für den deutschen Dichter durchweg nur Worte der Anerkennung und Billigung. Etwas schärfer urteilt der Verfasser über die sittlichen Verfehlungen Goethes, zumal über sein Verhältnis zu den Frauen, das er öfter tadelnswert findet und durchaus nicht, wie die meisten deutschen Goethe-Biographen das zu tun pflegen, als vorbildlich hinstellt oder grundsätzlich mit einem Schimmer der Verklärung umgibt. Baumgartners Werk in der neuen Bearbeitung scheint dem Verfasser wiederholt gute Dienste geleistet zu haben, wird aber nirgends ausdrücklich erwähnt.

Behn hübsche Illustrationen (Goethe-Porträts, Bildnisse seiner Eltern, der Frau v. Stein, des Goethehauses in Weimar) schmücken die zwei vorzüglich ausgestatteten Bände.

3. Eine Eigentümlichkeit von Stord's Literaturgeschichte bildete schon bei dem ersten Erscheinen im Jahre 1897 die starke Betonung der inneren Zusammenhänge zwischen den einzelnen literarischen Erscheinungen, noch mehr der Verwandtschaft ganzer Gruppen und Dichterkreise. Bei der Beurteilung der Werke und ihrer Verfasser waren für Stord neben den ästhetischen auch vaterländische Gesichtspunkte mitbestimmend. Ebenso wurde dem musikalischen Moment in den Literaturdenkmälern der Vergangenheit verständnisvolle Beachtung geschenkt.

Was man an dem Buche in seiner ersten Fassung begründeterweise aussetzte, war der etwas arg kurz und knapp geratene Umfang, der eine genügende Würdigung auch nur der Haupterscheinungen zum vornherein ausschloß. Dieser

unleugbare Mangel wurde nach und nach in den vielen notwendig gewordenen Neuauflagen zusehends überwunden. Für die 6. und 7. Auflage unterwarf der Verfasser ganze Abschnitte aus der älteren Literaturgeschichte (z. B. über die Mystiker, über das Nibelungenlied) einer gründlichen Umarbeitung, die zu einer starken Erweiterung dieser Teile führte. Gleichzeitig stieg die Seitenzahl für den letzten Abschnitt, über die zeitgenössische Literatur, um mehr als das Doppelte.

In der vorliegenden 9. Auflage, zu der Stord im April 1920, kurz vor seinem Tode, das Vorwort schrieb, hat das Schlußstück von neuem eine erhebliche Vermehrung erfahren. Von den zehn Büchern des ganzen staltischen Bandes entfallen zwei auf die altgermanische und althochdeutsche Zeit, drei auf die mittelhochdeutsche, während der Löwenanteil mit fünf zumeist ausführlichen Büchern der Neuzeit angehört. Der Verfasser selbst gesteht, daß insbesondere die neuesten literarischen Erscheinungen ausgiebiger behandelt wurden, „als ihnen nach ihrer rein künstlerischen Bedeutung zukommen mag“. Aber er fügt bei: „Wir leben nun einmal in der Gegenwart, sie ist naturgemäß für uns am wichtigsten.“

Das mag man gelten lassen, wenn nur so bedeutsame, auch in ihren Wirkungen hervorragend wichtige Strömungen, wie z. B. die Romantik, darüber nicht allzu kurz und unvollständig geraten wären. Das betreffende Buch (IX 323—387) ist zweifellos eine der schwächsten und unzulänglichsten Partien des ganzen Werkes geblieben. Stord behandelt hier nebst den Vertretern der älteren und jüngeren Romantik auch die Schicksalsdramatiker, die Schwäbische Schule, die Freiheitsdichter, dann Grillparzer, Immermann, Platen, endlich eine Reihe von kleineren Dichtern, von Wissenschaftlern und Publizisten. Das ist reichlich viel Stoff für eine Darstellung von etwas über 60 Seiten, ganz abgesehen davon, daß einige von diesen Dichterpersönlichkeiten und literarischen Gruppen mit der eigentlichen Romantik nur lose zusammenhängen.

Auch die Würdigung anderer Literaturperioden und vollends die Beurteilung einzelner Dichter und ihrer Werke gäbe zu mancherlei Ausstellungen Anlaß. Trotzdem muß anerkannt werden, daß Stords Buch als Ganzes betrachtet in seiner heutigen Fassung zu den gediegensten und zuverlässigsten Darstellungen der deutschen Literaturgeschichte gehört. Der Verfasser war Katholik. Sein religiöses Bekenntnis kommt jedoch zumeist bloß soweit zum Ausdruck, als sich sein Werk nicht nur von jeder feindseligen, sondern auch von jeglicher verständnislosen Äußerung gegenüber der Kirche, ihrer Liturgie, ihren Einrichtungen und Lehren freihält. Das ist gewiß schon ziemlich viel, aber von einem Sohn der Kirche wünschte man öfter etwas mehr Wärme und innere Anteilnahme, wo das religiöse bzw. katholische Moment in der Geschichte der deutschen Dichtung eine Rolle spielt.

Die Form der Darstellung mögen manche Leser auch sonst wohl ab und zu nüchtern und verstandeskalt finden. Stord läßt sich nicht leicht zu Superlativen und übertriebenem Lob hinreißen. Das ist indes im ganzen eher ein Vorzug als ein Mangel seines Werkes, und wer etwas kritisch angelegt ist, dankt ihm dafür, daß er

seine Darstellung von Überschwenglichkeiten freihält, die in literarhistorischen Büchern sich so leicht einzuschleichen pflegen. Die innere Gediegenheit galt dem Verfasser mehr als die sensationelle Wache; sachliche Belehrung stellte er zeit-
lebens höher als die faszinierende Geistreichelei.

Mois Stodmann S. J.

1. Im Kampf mit der Schande. Gesammelte Aufsätze aus dunkler Zeit. Von Erich Schlaitjer. 8° (295 S.) Berlin 1920, Verlag der Täglichen Rundschau. Geb. M 25.—
2. Die Welt der Gestorbenen. Von Erich Schlaitjer. Ein Beitrag zu okkulten Problemen. 8° (140 S.) Geb. M 15.—
3. Vom Geist der Erde. Ein Zeitbrevier von Ernst Heilborn. 8° (248 S.) Berlin 1921, Egon Fleischel & Co. M 18.—
4. Lorelyn. Roman von Adele Gerhard. 8° (146 S.) Leipzig 1920, F. W. Grunow. M 12.—; geb. M 18.—

Die vier Bücher arbeiten mit den Mitteln künstlerischer Darstellung und wollen zur Genesung unserer kranken Kultur beitragen. Deshalb haben sie sich zusammengefunden.

1. Erich Schlaitjers „Kampf mit der Schande“ enthält Aufsätze, die 1917—1920 in der „Täglichen Rundschau“ erschienen sind. Das Buch hat also den Wert eines journalistischen Zeitdokuments. Schlaitjer ist Tages-schriftsteller, der sich auch als Dichter betätigt; unter seiner Hand ist die Auf-satzsammlung zu einem Ganzen von dramatischer Spannung geworden.

Gewidmet ist das Buch Hans, dem Sohne des Verfassers; mit noch nicht 19 Jahren fand das „feldgraue Gymnasialjüngchen“ als kriegsfreiwilliger Flieger den Tod. Die Widmung klingt in hoffnungsvollen Tönen aus. „Die Spiel-leute deiner Ehrenkompanie sollen noch einmal spielen. Einen munteren Marsch. Trommel und Pfeifen den Weg entlang!“ Das ist das Vorspiel.

Was hoffte der patriotische Journalist nicht vom Jungbrunnen des Krieges! Von der Not des Krieges erwartete er eine Wiedergeburt des deutschen Volkes. Nur der Schmerz konnte noch Läuterung bringen. Der maßlose Überschwang, der hohnlachend alle Güter der Seele an die sinnliche Lust verriet, ließ sich nur mehr durch das Leid händigen. Wer die ewige Heimat über der Welt vergessen hat, muß harte Straßen wandern, damit er sich wieder heim sehen lerne. . . .

Aber diese Klänge verhallen bald in dem immer heißer entbrennenden Kampfe mit der Schande. Nicht sittliche Erneuerung zeigt sich im Gefolge des Krieges und seiner namenlosen Dual, sondern Schmach um Schmach: Verhöhnung vater-ländischer Gesinnung, sexuelle Schande, Ausländerei der Bühne, Rinoschande, Mammonismus und Kommunismus. Schlaitjers Kampf mit dieser vielgestaltigen Schande hat stark antisemitischen Einschlag; im jüdischen Kapitalismus sieht er im Grunde das Übel aller Übel. Diese Tendenz kann ausbringlich wirken, zu-